

# Aus dem Kunstgottesdienst von Pfarrer Martin Benn, ehemaliger Kunstbeauftragter der EKHN, zur Eröffnung der Ausstellung „er, sie, es und ich“ mit Arbeiten von Ralf Kopp in der Michaelskirche Darmstadt am 28.03.2010

*Abschrift der wörtlichen Rede der Predigt*

## **Predigt:**

Liebe Gemeinde,

ich begrüße Sie ganz herzlich zu diesem Gottesdienst in diesem – Kunstgottesdienst.

Gnade sei mit uns und Frieden von Gott unserem Vater und unserem Bruder Jesus Christus. Gottes Geist, der uns bewegt.

Die Kunst ist die Sprache der Religion – das hat Friedrich Schleiermacher gesagt, ein sehr guter Theologe unserer Neuzeit. Die Kunst ist die Sprache der Religion. Das heißt, ohne Kunst wären wir religiösen Menschen letztlich sprachlos im Bezug unseres Glaubens. Schleiermacher begründet dies damit, das wir von Gott als dem ganz anderen eigentlich als Menschen gar nicht sprechen können. Wenn er eben der ganz andere ist, vielleicht nur ein Teil von ihm in uns ist, wie können wir trotz allem von ihm reden? Das ist ja ein Paradox. So benutzen wir die Sprache der Kunst von alters her, weil die Kunst über sich hinausweist – mehr erzählt, mehr sagt als das, was sie abbildet – was sie zeigt. Wenn wir sie also im Kontext von Gottesdienst thematisieren, dann können wir sie zum einen als autonome Kunst, also als selbstständig, ansehen, aber mindestens in einem zweiten Schritt auch im Bezug auf unseren Glauben für uns einen Dialog führen.

„Wir Künstler beschäftigen uns mit unserem natürlichen Verlangen nach Erhabenem und nach absoluten Emotionen.“ Das sagte einmal Barnett Newman – ein Künstler, ein expressionistischer Maler, der wie seine expressionistischen Kollegen versuchte, aus dem Inneren heraus Bilder zu malen. Noch mal: „Wir Künstler beschäftigen uns mit unserem natürlichen Verlangen nach Erhabenem und nach der absoluten Emotion.“

Das Erhabene, die absolute Emotion – zwei Dinge, die wir dem religiösen Bereich unseres Lebens zuordnen können. So verweist der Theologe Schleiermacher auf der einen Seite auf die Kunst und der Künstler Barnett Newton – man hätte auch viele andere nennen können – auf die religiöse Dimension seines Schaffens.

Festzuhalten bleibt aber: Die Kunst braucht die Religion nicht – sie hat ihre eigenen Themen, sie ist selbstständig und autonom geworden. Das war bis zum Mittelalter nicht so, aber danach hat sich das sehr schnell getrennt. Aber: Wer künstlerisch ernsthaft arbeitet, der beschäftigt sich mit den Grenzen des Lebens. Und wer an den Grenzen des Lebens arbeitet und lebt, der kommt sehr schnell auch in den Bereich des Transzendenten – das wenige, das über das normale Leben hinausreicht. Und das ist sehr schnell auch dann wieder im Bereich der Religion beheimatet. Soweit die Zuordnung. Kunst und Kirche gehören seit jeher zusammen. Geschichtlich und inhaltlich.

Ungewohnter schon, aktuell, hier und heute: bildende Kunst. Wir sind sie nicht mehr gewohnt, die Musik dagegen gehört selbstverständlich dazu. Das Wort und die Bildsprache gehören in der Predigt selbstverständlich dazu. Die Liturgie als theatralischer Moment – aus dem sich das Theater abgeleitet hat – gehört selbstverständlich dazu. Vielleicht auch die Poesie – aber die bildende Kunst, die aktuelle Gegenwartskunst: Das ist nicht so selbstverständlich. Da wendet sich die evangelische Kirche im Moment neu zu – und gleichzeitig hab ich's auch erlebt – die Kunst, die selbst in der Krise steckt – alles wird zur Kunst erklärt – besinnt sich auf ihre Wurzeln – und geht zurück auf ihre Wurzeln – zur Religion hin.

Medienkunst, die wir heute hier erleben – vom Künstler Ralf Kopp – ist sicher noch seltener zu sehen als allgemeinbildende Kunst in Kirchen. Aber es gibt berühmte Beispiele, z.B. von Bill Viola ist in einer Kathedrale in Durham permanent ein Video in einer Seitenkapelle zu sehen. Dabei haben sich die Künstler immer – durch die ganze Kunstgeschichte hinweg – der aktuellen Medien bedient. Das war immer so. Als der Buchdruck kam, wurde die Kunst revolutioniert. Man konnte plötzlich verschiedene Drucktechniken machen, man konnte Bilder vervielfältigen. Das war ein neues Medium. Als man irgendwann die Kettensäge erfunden hat, da haben die Bildhauer die Kettensäge genommen und haben Skulpturen damit gemacht. Das war ein neues Medium. Und die Fotografie, die gibt es 200 Jahre ungefähr – und Film und Video und Fotografie im digitalen Bereich dann eben erst in neuerer Zeit.

So sehen wir heute hier Monitore, Flachbildschirme, Fototechnik, Kabel, Rechner, digitale Technik. Die Ausdrucksmittel des aktuellen modernen Künstlers – die Ausdrucksmittel von Ralf Kopp. Diese spannende – wie ich finde –, moderne Kunst trifft heute auf einen besonderen Kontext. Einmal ist es der Kontext Kirche. Es ist ja nicht der Kontext, in dem sie geschaffen wurde oder für den sie primär geschaffen wurde. Sie war von Shanghai bis USA – und heute Darmstadt – in der Kirche zu sehen. Also: Der Kontext Kirche ist ein besonderer – und der Sonntag ist ein besonderer. Es ist der Palmsonntag. Es ist nicht irgendein Sonntag, an dem wir diese Kunst heute Ihnen als Gemeinde das erste Mal zeigen. Es ist der Tag des Triumphzuges Gottes in diese Welt hinein. Jesus Christus – Superstar der jüdisch-römischen Antike damals und heute für uns. Der Mensch, der Gott so nah war, dass durch ihn Gottes Wille und Botschaft in unserer Welt Relevanz gewinnt. Und darum geht's ja auch: Die Relevanz des Glaubens und der Kunst – vielleicht auf einer ganz anderen Ebene, vielleicht auf einer gemeinsamen mit unserem Leben. Die Menschen in Jerusalem, sie jubelten, warfen ihre Kleidung auf den Boden, Jesus sollte auf seinem Esel einen guten Weg haben, einen weichen Weg. Sie schrien und sangen und nahmen Palmwedel und haben sie auf die Erde gelegt – um ihm zu huldigen, um ihn zu feiern. Jesus, der spirituelle Lehrer seiner Zeit, würde man vielleicht heute sagen. Der Messias. Für uns ist vielleicht die Figur Jesus – das mag bei Ihnen unterschiedlich sein, das ist es mit Sicherheit, aber für viele ist Jesus so sehr weit weg, so irgendein besonderer Mann der Geschichte. Natürlich der Glaubensmittler, aber welche Relevanz hat er für uns? Manchmal schwer zu begreifen. Aber die Menschen damals haben ihn erlebt. Wie er mit Vollmacht predigte, wie er von Gott sprechen konnte. Wie die Materie ihm gehorchte. Er hat gesagt „Sturm hör auf“. Ja – wie er sich Menschen zuwandte, wie er Menschen heilte. Das war konkret. Das ist nicht unkonkret heute, aber es ist sehr weit weg. Und deshalb ist es wichtig, dass wir versuchen, unseren Glauben immer wieder zu dynamisieren und zu aktualisieren.

Heute am Palmsonntag erinnern wir uns an Jesus Christus. Sein Leben, das die Welt verändert hat. So haben wir heute die Chance, die Möglichkeit, das Spannende, uns auseinanderzusetzen mit zwei Dingen. Einmal mit der Kunst eines Künstlers, von Ralf Kopp, und einmal mit dem Evangelium Jesu Christi, dessen unglaubliche Vollmacht an diesem Palmsonntag bei dem Einzug in Jerusalem so offenbar war wie vielleicht sonst nirgends im Evangelium.

Bevor ich versuchen will, diesen spannenden Dialog an einigen Beispielen exemplarisch zu führen, möchte ich Sie bitten, sich selbst auf den Weg zu machen und sich die Kunst noch einmal anzuschauen. Es gibt nicht die Kunst, es gibt nicht die Kunstinterpretation. Es gibt nur jeweils die Begegnung des Einzelnen mit dem Kunstwerk. Und da entsteht etwas. Und das ist individuell und einzigartig. Und das möchte ich Ihnen ermöglichen, bevor ich Ihnen meine Interpretation anbiete zur Ergänzung.

So bitte ich Sie – das ist sicher sehr ungewöhnlich – ich unterbreche die Predigt – aufzustehen und von hinten nach vorne, von vorne nach hinten, oder wie Sie möchten, in den nächsten fünf bis zehn Minuten sich die einzelnen Arbeiten anzuschauen. Das fängt hier vorne an mit zwei Arbeiten im Altarraum, geht dann die Wand entlang, und am Eingangsbereich sind auch noch, und dort hinten sind auch noch Arbeiten. Also ich bitte Sie aufzustehen – und lassen Sie sich berühren, erleben Sie mal, wo eine Resonanz entsteht und sagt „das bewegt mich“. Ob es Sie ärgert oder freut, ist 'ne ganz andere Sache.

## **PAUSE**

Ich weiß, die Zeit, um alles wahrzunehmen, ist jetzt zu kurz – aber wir haben ja im Anschluss an diesen Gottesdienst noch Gelegenheit, bei einem Glas Wasser oder Wein, Saft, noch ein bisschen ins Gespräch zu kommen und die einzelnen Dinge noch anzusehen, die Sie sich noch nicht haben ansehen können.

Sie konnten jetzt theoretisch acht Kunstwerke von Ralf Kopp auf sich wirken lassen und ansehen. Es wäre sehr spannend, wenn wir jetzt in den Dialog gingen, um zu erfahren, wie haben Sie sie wahrgenommen. Sie, Sie, Sie, wie ich. Ich habe jetzt das Privileg, etwas davon sagen zu können. Aber behalten Sie yours für sich, es ist genauso wahr und richtig wie das meine. In der Kunst, in der Betrachtung und in der Begegnung gibt es immer nur das eine – und das sagte ich schon –, und zwar das Eigene, was wirklich zählt. Vor vielen Jahren stand ich mal mit einer Besuchergruppe in einem Museum vor einem Großbild von Eve Klein – Eve Klein malt Bilder, die sind nur blau. Und dann fragte ich nach einer Weile Betrachtung: „Was sehen Sie denn da jetzt? Was haben Sie denn erlebt?“ Das sagte der eine Mann: „Na ja – Leinwand und blaue Farbe.“ Und die andere Teilnehmerin sagte: „Den Himmel.“ Beides hat seine individuelle Richtigkeit gehabt. Und so ist es auch immer wieder, wenn wir mit dem Kunstwerk zusammentreffen. Und das ist im Übrigen im Glauben genauso. Deshalb: Behalten Sie Ihre Wahrnehmung für sich – und schauen Sie mal, ob Sie mit meinen Interpretationen – von mir als Martin Benn privat und dann als Theologe – etwas anfangen können. Vielleicht Ihres zur Seite stellen können.

### **Zu drei Kunstwerken möchte ich etwas sagen.**

#### **Erstes Kunstwerk – zum Kunstwerk „maybe“ – vielleicht.**

Es steht unmittelbar am Eingang. Sie sind hindurchgeschritten, als Sie in die Kirche kamen. Auf zwei Monitoren links und rechts sehen Sie die gleiche Frau bzw. ihren Kopf. Sie schaut jeweils zum anderen Bildschirm, sodass Sie sich quasi anschaut, sich zugewandt ist. Auf der einen Seite spricht sie ohne große Unterbrechung in verschiedenen Sprachen „Ja, ja, ja“ und auf der anderen „Nein, nein, nein“ – verbunden mit manchen Gestiken und Betonungen. Sie ist scheinbar im Dialog mit sich selbst. Der Besuchende, der in die Kirche eintritt, muss durch diesen Dialog hindurch – betritt ihn quasi, wird Teil davon. Ich vermute, Sie alle oder aber die allermeisten – aber ich glaube, wenn wir ehrlich sind, alle – kennen diesen Dialog. Die Selbstdialoge mit sich, „Ja“ oder „Nein“. Soll ich etwas tun oder soll ich's lassen? Soll ich's so tun? Oder so? Soll ich zum Chef gehen und um Gehalt bitten, oder lass ich's lieber? Soll ich ein Stück Kuchen essen – ein weiteres vielleicht – oder nicht? „Ja, ja“, „Nein, nein“. „Ja, es schmeckt so gut“ – „Nein es macht dick“. „Es ist gerade so gemütlich in der Kaffeerunde, da trägt doch ein weiteres Stück Kuchen gerade zur Gemütlichkeit bei.“ „Aber da ist sehr viel Zucker drin, lass das lieber – ist nicht gesund.“ „Aber mein Leben ist so anstrengend, das Stück Kuchen wäre die richtige Belohnung in stressiger Zeit.“ – „Nein, die Leute denken ja noch, du isst immer so viel.“ „Ja, ja“, „Nein, nein“. „Soll ich etwas kaufen oder anschaffen – oder nicht?“ „Soll ich ein Beziehungsproblem ansprechen, was mir wichtig wäre, was mir auf der Seele liegt – oder blüht mir dann noch mehr Ärger?“ Ich denke, die Dialoge kennen Sie, Sie können sie wahrscheinlich in Ihrem Herzen und in Ihrem Kopf weiterführen. Das „Vielleicht“, das „Sowohl-als-auch“. Die Schwierigkeit, zur Entscheidung zu kommen. Die Zerrissenheit zwischen Rationalität und Gefühl. Mein Gefühl sagt mir: „Es stört mich.“ Mein Kopf sagt mir „Lass es lieber, es bringt Stress.“ Mein Über-Ich hat Argumente. „Richtig und falsch“, „Lass das“, „Meine Ethik“ – der Schweinehund, der überwunden werden soll – meine Ängste. All diese Ebenen und noch viel mehr flüstern uns ein in diesem Dialog, den der Künstler hier auf wunderbar einfache – wie ich finde –, geniale und spielerische Weise mit seinen beiden Monitoren, die da miteinander in Dialog stehen, zeigt.

Unsere Welt wird immer komplexer. Unsere inneren Dialoge meistens immer länger. Der Künstler zeigt uns auch, wie wir letztlich damit umgehen müssen. Und zwar, indem wir hindurchgehen. Wir müssen eine Entscheidung treffen. Wir müssen das Ja und Nein links liegen lassen und uns auf eine Seite stellen. Irgendwann muss die Entscheidung fallen, selbst wenn sie nicht aktiv wäre. Eine Nichthandlung gibt es nicht, denn ein Nichthandeln ist auch eine Entscheidung. Leben gelingt dann – das ist meine These –, wenn es uns gelingt, in vielen Dingen klar zu sein. Im Fühlen, im Denken, im Reden und Handeln. Das ist sogar letztlich eine spirituelle – eine Glaubensaufgabe. Das glaubt man gar nicht, weil es ja oft Alltagsdinge sind, die uns da beschäftigen. In vielen Religionen ist von dieser Klarheit als Ziel des Glaubens die Rede. Jede Form der Meditation beispielsweise hat mindestens auch diesen Aspekt. Vor allem im Hinduismus gibt es – da gibt es die Vorstellung von einem positiven, negativen und neutralen Mind. Der Mind ist der, der beobachtet, der achtet, der aufpasst. Der negative Mind ist der Bedenkenträger – „Das macht dick“, „Der Zucker“ oder „Das darfst du jetzt nicht“ usw. Der positive Mind ist, der sagt „Mmh, schmeckt gut“, „Ist so gesellig“, und der neutrale ist es, der es entscheidet. „Nimm oder lass es.“

Es ist im Hinduismus die spirituelle Aufgabe, dass die Intuition, dass der Geist, dass das Herz so klar geschult ist – da gibt es Lern-Techniken –, dass ich intuitiv weiß, in jeder Situation, was das Richtige in dieser Situation für mich und meine Umwelt ist. Auch in der Bibel finden wir eine Aussage Jesu zu diesem Thema – steht bei

Matthäus 5 – da steht: „Eure Rede sei Ja, ja, Nein, Nein – was darüber ist, ist von Übel.“ Für Jesus ist es wichtig, den Menschen diese Lebensregel mit auf den Weg zu geben. „Sei klar“, „Bleibe nicht zu lange im Dialog“, „Schärfe deinen Geist“, „Sei konsequent“, „Halte dich nicht auf im Für und Wider“. Dahinter steckt die Vorstellung, dass auch Gebote eigentlich etwas Klares vorgeben. Sie sind nicht nur Regeln, die schwer sind zu halten, sie sind auch Zeichen auf einem Weg, „So soll es sein“. Also noch mal: Diese sehr schöne Videokunst da vorne, die Frau im Dialog mit sich, spiegelt sehr viel von unserem Alltag wider und sie zeigt, dass genau das auch spirituelle Aufgabe ist, zum Glauben dazugehört, diesen inneren Dialog zu minimieren und zur inneren Klarheit zu gelangen.

## **Zweite Arbeit – „aCROSS“ – ein Kreuz.**

Eigentlich sind es mehrere. Dort hängen acht verschiedene Fotografien von Kreuzen – von Kreuzungspunkten. Zu sehen sind Fotografien aus einer Serie aus Kreuzeslinien. Die Kreuzeslinien zeigen, wie wir sie im Alltag sehen und sie uns begegnen, Linien, die sich im 90°-Winkel kreuzen, oder wo Flächen so aneinanderstoßen, dass ihre Außenkanten ein Kreuz bilden. Man sieht die Kreuzlinien auf einer Telefonzelle, einem Stadtplan, Straßenkreuzungen, an einem Zaun, dicke Drähte, die sich kreuzen, Jeansnähte, Autotüren und manches mehr. Eine Landschaft ist dabei und eine Körperlinie – wo Po und Beine beieinander sind, bildet sich auch so eine Linie wie ein Kreuz. Solche Kreuzformationen begegnen uns im Alltag überall. Beispielsweise auch in den Fenstern hier. Das könnte in der Kirche noch ein Kreuz sein, aber in anderen Fenstern sicher nicht. Straßenkreuzungen, Fensterkreuzungen, an Fassaden, in Gegenständen. Auffällig ist, die Kreuzform ist, von wenigen Ausnahmen abgesehen, etwas vom Menschen Gemachtes. Sie entsteht in idealer Weise, wenn zwei gerade Linien – ich sagte es – im 90°-Winkel aufeinanderstoßen. Aber gerade Linien gibt es fast nicht in der Natur, und 90°-Winkel sehr selten. Die Fotografie des nackten Pos wäre hier ein Gegenbeispiel, aber es ist wirklich die Ausnahme. Friedrich Hundertwasser hat ein ganzes Manifest gegen die gerade Linie geschrieben. Weil er sie für unnatürlich hält. Wahrscheinlich ist die gerade Linie die Konsequenz des rationalen Denkens des Menschen. Gerade Flächen passen einfach besser aneinander als krumme und schiefe. Sie sind auch einfach zu bauen und zu konstruieren. Gerade Wege sind die kürzesten. Kreuze des Alltags sind Zeichen also der menschlichen Zivilisation – aber auch, denken wir an Wege der Kommunikation, das Unterwegssein zum anderen – zeigt, dass wir soziale Wesen sind. Also so könnte man sagen: Diese Kreuze sind auch Zeichen unseres Denkens und unserer Sozialität. So sind es aber auch Zeichen, dass wir einander brauchen, zueinander unterwegs sind – sonst würden wir eingehen. Theologisch noch einen Schritt weitergedacht, könnte man sagen: Die Kreuze im Alltag verweisen uns auf unser Unterwegssein, aber auch auf unser Inneres, auf das innere Begegnen, auf das auf den Anderen verwiesen sein, auf die Liebe zum Nächsten, dessen Liebe ja dann auch für uns gilt.

Ich finde es sehr, sehr schöne Fotografien – aus dem Alltag und auch geeignet für die Wände des Alltags, weil sie zum Einen sehr schön sind und zum Anderen, weil sie die Botschaft haben, die so vielfältig sein kann. Und wenn man sich auf sie einlässt, glaube ich, immer wieder neue Erfahrungen auch mit sich selbst zulassen. Es sind schöne und weise Arbeiten. Geht man in der Interpretation noch einen Schritt weiter, könnte man die Kreuze im Alltag auch als Symbole sehen für die Kreuze, die wir in uns tragen. Das Kreuz des Alltags eben in uns. Das Kreuz des Schweren, das wir vielleicht tragen. Des Schmerzes – körperlich, seelisch. Das Kreuz der Not, der Einsamkeit, der Verletzlichkeit.

Die Kreuze des Alltags könnten uns verweisen auf unsere Kreuze, die wir tragen. Vielleicht ist dies aber auch eine komplette Überinterpretation eines Theologen, der hier eine Predigt hält – und der es gerne macht – aber dem Künstler nicht mehr gerecht wird.

In der letzten Arbeit, die ich besprechen möchte oder zu der ich etwas sagen möchte, geht es nun ausdrücklich um das Thema Kreuz. „**Die Leiden des jungen J.**“ – 2 (in Klammern, es gibt auch eine Version 1) sehen wir hier. Wir sehen 6 Monitore in Kreuzform angebracht. Verbunden durch Kabel, die die Kreuzform unterstreichen. Die Monitore sind jeweils mit einem Abspielgerät verbunden, das einen je eigenen Film zeigt. 5 der Monitore zeigen Körperteile. Hände – links und rechts – in der Kreuzform angebracht – unten übereinandergeschlagene Füße – in der Mitte ein Oberkörper – am Kreuzpunkt: Teil eines Kopfes – beziehungsweise mehrere Köpfe, wenn man genau hinguckt. Wie eine Dornenkrone wird dieses Kopfteil von den Bäumen begrenzt. Ganz oben in der Kreuzform sehen wir den Himmel – mit Sonne – mit Licht.

Das ist wohl ein modernes Künstlerkreuz, ein aktuelles Kreuz, so wie die Künstler immer wieder in der Geschichte Kreuze gemacht haben. Und es ist sehr schwer, Kreuze zu gestalten, weil es das zentrale Symbol

des Glaubens ist. Es ist toll, das sich ein junger Künstler aufmacht, mit neuen Formen sich diesem Symbol zu nähern. Aber ist es denn wirklich ein Kreuz? Ich will's doch zunächst auch noch mal in Frage stellen. So ein richtiges Kreuz sieht man da eigentlich nicht. Es sind Monitore in Kreuzform, bestenfalls die Kabel sind noch in Kreuzform zu sehen. Es ist kein Mann zu sehen, wenn Sie genau hingucken. Also nicht das, was wir gewohnt sind von unserem Glauben. Es ist nicht Jesus Christus. Es ist eine Frau, die da dargestellt ist. Und: Es sind keinerlei Wunden zu sehen, keine Nägel, keine Seitenwunde. Und auch auf den Bildern ist kein Kreuz zu sehen. Also vielleicht doch kein Kreuz.

Ralf, Du hast mir erzählt, dich hat als Kind fasziniert, die Kruzifixe zu sehen, und gleichzeitig auch abgestoßen, weil diese Wunden ja nicht so leicht zu ertragen sind. Der Titel dieses Kunstwerks heißt ja „Die Leiden des jungen J.“. Das ist natürlich eine doppelte Anspielung. Einmal auf den jungen Werther, der ja aus Liebesmangel dann stirbt. Und „J“ sicher nicht zufällig der Anfangsbuchstabe Jesu. Also, wahrscheinlich geht's doch um ein Kreuz. Eben eine Übersetzung in neue Medien, in neue Formsprache, neue Bilder. Ästhetisch sehr schön, wie ich finde. Leuchtend – energetisch im doppelten Sinn. Alltagsbezug: Da sind manchmal Autos zu sehen. Gegenwart, nichts Älteres. Oft machen wir uns gar nicht mehr klar, was uns das Kreuz wirklich bedeutet. Ich glaube, wir brauchen solche neuen Kreuze, um unser Hauptsymbol wieder neu zu kapieren. Deshalb danke, dass wir dieses Kreuz hier heute haben. Es macht unsere Vorstellungen lebendig. Ich finde es eine starke Arbeit, die herausfordert, über unser eigenes Hauptsymbol eben noch mal neu nachzudenken.

Was bedeutet es, wenn wir Menschen selbst den Sohn Gottes, den spirituellen Lehrer dieser Welt, der allein aus Liebe gehandelt hat, umgebracht haben? Und ich vermute, wir würden es heute genauso tun wie vor 2000 Jahren. Das verweist schlichtweg auf unsere Unvollkommenheit, auf unsere Begrenztheit, auf unsere Schattenseiten, die wir nicht gerne haben. Auf unser Zerstörerisches, auf unser Ego, auf unseren Neid. Eben den Schatten. Und zugleich sind wir ja Opfer des Schattens der anderen. Tragen eben unsere Alltagskreuze und unsere Kreuze der Lebenskrisen, die zwar auch Wachstumsphasen sind, aber die wir dann ein für allemal mit uns tragen. Und letztlich auch das Kreuz, das Tod bedeutet. Wir müssen einmal alle sterben.

Wer Christ ist, ist aufgefordert, sich damit auseinanderzusetzen. Heute, hier, Mann wie Frau, lebendiger Glaube braucht eine Auseinandersetzung. Und zwar die Integration der genannten Aspekte. Nicht verdrängen, sondern den Schatten annehmen. Als Christen wissen wir auch, dass das Kreuz ja nicht das Ende ist. Wir wissen von der Auferstehung – hier vielleicht im Kreuz von Ralf Kopp im Himmelsmonitor angekündigt. Das Licht der Welt, der Himmel überstrahlt das Kreuz. Eben vielleicht doch eine moderne, sehr gelungene Kreuzesdarstellung, die das Leid, aber auch den Hinweis auf das Leben darüber hinaus zum Ausdruck bringen kann.

Das Kreuz, das ja auch die Klammer bildet für das Ostergeschehen. Das Kreuz hier von Ralf Kopp macht uns aufmerksam, dass das Kreuz eben nicht was Beliebiges ist, nicht nur Tradition ohne Aktualität, dank heute dem Künstler. Ein lebendiges Symbol, das Teil unseres aktuellen und wachen Lebens ist. Wenn wir das Kreuz in der Gemeinde – hier bei Ihnen und in anderen Gemeinden – wachhalten, dann bleibt Gemeinde lebendig.

Das Kreuz, das uns immer wieder klarmacht, dass es den Karfreitag gibt und den Ostersonntag. Was ich eben sagte: die Kreuzigung, das Leid und die Auferstehung. Und wir machen diese Erfahrung. Wir machen sie im Alltag, wenn wir manchmal an Lebenspunkte kommen und sagen „Es geht nichts mehr“. „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen“, wenn wir einsam sind, und wir merken dann doch, das Leben geht weiter, dann ist es eben auch ein Ostersonntag im Hier und Jetzt, und nicht nur erst, wenn wir gestorben sind. Und daher eine Hoffnung auf ein Weiterleben, eine Glaubensgewissheit.

Und ganz zum Schluss, und das macht es so spannend, noch eine Anfrage an den Künstler, an dich, vom Theologen her. Ich glaube, da müssen wir noch ein bisschen weiterdenken, ohne dass ich jetzt da überheblich werden will. Ich bin der Überzeugung, ohne Wunddarstellungen, so absurd oder auch abstoßend sie manchmal erscheinen mögen, steht das Kreuzsymbol in der Gefahr, inhaltlich zu verflachen. Erst in der Spannung von Scheitern und Schattendasein unseres Lebens, des Todes, der Wunden auf der einen Seite und der Erfahrung des neuen Lebens im Leben und im Tod, Auferstehen, gerade in dieser Spannung wird letztlich das Wunderbare, das Besondere und das Hoffnungsvolle unseres Kreuzungssymbols erfahrbar, sichtbar und erlebbar.

Nur in dieser Spannung zeigt sich Karfreitag und Ostersonntag. Nur in dieser Spannung von Wunde und Heil wird es uns zum Lebens- und Hoffnungssymbol.

Amen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und unsere Sinne in Jesus Christus. Amen.